

# „Ich bin viel mehr Bauer, als die meisten wissen“

## Über einen Professor für Neurobiologie namens Armin Ermisch



Bauern. Das sind für mich irgendwie abgerundete, All-round-Menschen. Sie bringen das Saat Korn in die Erde zur richtigen Zeit, schützen es, wenn es heranwächst, pflügen den Boden, beobachten das Wetter, halten Viehzeug, züchten, bauen, stellen ihr Werkzeug her. Sie sind tatkräftig, suchen nach einfachen, handfesten Lösungen und scheuen sich nicht, direkt zu sein, auch plump, burschikos, laut.“

Armin Ermisch sagt das nicht als Bauer, auch nicht als Soziologe. Er ist Biowissenschaftler, stellvertretender Leiter des Bereiches Zellbiologie und Regulation, Professor für Neurobiologie. Unter seiner Leitung durchläuft eine Arbeitsgruppe der Biologischen Fakultät an der Universität Bonn Experimente mit Ratten, die durch die sogenannte Blut-Hirn-Schranke vom Blut ins Gehirn gelangen und wie ein spezielles Peptid, Vasopressin, Gedächtnisleistungen beeinflussen. Armin Ermisch war auch als FDJ-Sekretär des damaligen Zoologischen Instituts als Parteisekretär der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und als ehemaliger Sektionsdirektor. Bauer war er nie... „Ich bin viel mehr Bauer, als die meisten wissen“, sagt der 47-Jährige über sich.

### Vom Wandel einer Erkenntnis

In Badra, einem kleinen Dörfchen im Westrand des Kyffhäuser, machte er auf. Wie die Vorväter auch Vater Ermisch nur zu den Kubbauern. Armin lernte, handfest zuzupacken, verschwand jedoch, sobald er keine Aufgabe mehr hatte. „Armin ist immer fort“, klagte die Mutter zu sagen. Dann sah er sich im Wald oder im Steinbruch rum, ansehte oder stoberte in Büchersammelsurium. „Du hast das Leben“ von v. Frisch fiel ihm in die Hände. Bücher über Silberrische und über Sterne: „Ich möchte jede Weizensorte, wolle, daß das Ergebnis einer Züchtung ist. Vater erzählte irgendetwas von Genen und bewunderte die Götter Wissenschaftler, die sich nicht irren konnten.“ Auf der Oberschule dann leitete sich der junge Armin die URA-Gruppe auf Exkursion, interessierte sich für Haeckel und Darwin. „Armin als er vor seiner Biologielehre stehen zu wollen, sagte sie zu ihm, er werde sicherlich nicht biowissenschaftler werden, sondern nur „über Biologie“. „Damals war ich erschrocken“, bekennt er, „man sah mich als



hauptsächlich von sich, er sei kein Labortyp. Doch wenn er lange nicht im Labor war, erlebte er etwas; fehlte ihm die Sicherheit beim Arbeiten und das Gefühl für mögliche Fehlerquellen...

oberflächlichen Typ.“ Als die Universität seine Bewerbung für das Biologiestudium ablehnte, begriff er erleuchtet, was sein Abi darstellte: eine Fahrkarte, die ungültig geworden war, weil er den Zug verpaßt hatte. So schrieb er Dutzende von Betrieben an, ließ sich schließlich vom Institut für Ackerbau und Pflanzenzüchtung Münchenberg-Mark für 77 Pfennig die Stunde als Hilfsarbeiter einstellen, kartierte Mist und maß die Höhe von Versuchspflanzen. 1954 bewarb er sich erneut und hatte Glück. Als er im 2. Studienjahr Kandidat unserer Partei wurde, meinte sein Bürger, er habe noch nie einen so fleißigen Studenten gesehen... Armin Ermisch wollte eben nicht nur „über Biologie“ sprechen... Er schrieb seine Diplomarbeit, blieb dann an der Uni, weil er nur dort lehren konnte und arbeiten in der Wissenschaft, theoretisieren, phantasieren. 1964 schloß er seine A-Promotion ab. Drei Jahre später übertrug ihm der Leiter der Prof. Sieba die Leitung einer der drei Arbeitsgruppen, die - zwar methodisch getrennt - das Gleiche untersuchten und untersuchen: Neurohormone.

„In unserer Gruppe“, erzählt Professor Ermisch, „gibt es so ein Wort: Die einen denken in der Arbeit über den Feind nach, die anderen umgedreht. Wir brauchen den zweiten Typ. Wer bei uns arbeitet, ist eigentlich glücklich. Und das ist ja das einzige Maß, worauf es ankommt.“ In seiner Forschungsgruppe zu arbeiten, d. h. Versuche, oft einen nach dem anderen, wobei die Ratten Peptide injizieren, sie dann untersuchen, rechnen. Wiederholen, wenn die Werte zu „bunt“ aussehn. Immer wieder das Unbehagen zurückdrängen, ein Tier zu töten. Dann diskutieren, schreiben, englisch schreiben, möglichst schnell, wegen der Konkurrenz.

Ohne Motivation, die jeder selbst erzeugen muß, wird nichts, pflegt der Optimist in Armin Ermisch zu sagen und ist sich zugleich angesichts von Utes Meßergebnissen nicht sicher, ob seine Arbeitsgruppe mit einigen ihrer früher veröffentlichten Meßdaten nicht schon „Umweltverschmutzung“ betrieben hat: „Götter, die sich nicht irren konnten.“ Das war wohl einer der wenigen Sätze, in denen ihm Vater nicht folgen konnte.

Doch auch Erfolge sind nicht ausgeblieben. 1976/77 wies das Kollektiv nach, daß das Peptidhormon Vasopressin nicht direkt über das Blut das Gehirn erreicht und dort Lernprozesse aktiviert, sondern daß dieses Peptid nur die Durchlässigkeit der Wandzellen der Gehirnblutgefäße für am Gedächtnisprozess beteiligte Substanzen erhöht. Sie waren die ersten, die das mit ausreichender Sicherheit behaupten konnten, erst drei Jahre später stießen Gruppen in Toronto und Kopenhagen auf das gleiche Grundprinzip.



Prof. Armin Ermisch (rechts) mit zwei seiner Mitarbeiter. Fotos: HFB/Seitgmüller

Armin Ermisch steht selbst im Labor, erlebt selbst mit, wenn Meßergebnisse nicht stimmen. Er sei kein Labortyp, sagt er von sich, er denke lieber über wissenschaftliche Ergebnisse nach. Doch wenn er lange Zeit nicht im Labor gewesen sei, wie damals, als er Sektionsdirektor war, fehle ihm etwas, fehle ihm die Sicherheit beim Arbeiten und das Gefühl für mögliche Fehlerquellen. „Ermisch kommt nicht auf die Idee und sagt gleich: Du hast gefuscht, wenn die Meßergebnisse mal nicht stimmen“, berichtet Dr. Hartmut Schneider, der bei Professor Ermisch kürzlich promoviert. Auch Ute Dahke, die in der Arbeitsgruppe ihre Diplomarbeit schreibt, war froh, als ihr Betreuer sich ohne Vorwürfe ihre Tabelle mit den dreimal zu hohen Konzentrationen von Vasopressin im Rattengehirn ansah, sie beruhigte und mit ihr gemeinsam nach der Ursache suchte. „Uns schlägt die Natur jeden Tag ins Gesicht.“

Inzwischen nahm Ermischs Kollektiv neue Ziele ins Visier, und man hört, daß sie es nicht ausschließen, daß eines Tages an der Menge eines bestimmten Peptids im Blut die Gedächtnisleistung ableisbar ist.

### Er lebt den Wissenschaftler vor

In Professor Ermischs Forschungsgruppe zu arbeiten, heißt auch, rational und effektiv zu sein, mal 1,50 Meter aus dem Stand springen. Das möchten meine Leute drauf haben. Sich an einem Vormittag für eine Woche freiarbeiten. Und das haben sie auch drauf. Meine Stammbelegschaft könnte ich zu jedem Zeitpunkt an jeden beliebigen Ort verpflanzen, die würde ihren Mann stehen.“ - Gutes „Training“ - nicht zuletzt ein Verdienst Armin Ermischs - ist Voraussetzung für solch ein Urteil. Jeden Montagmorgen z. B. versammelt man sich zur Dienatbesprechung. Nach Arbeitsplandiskussion und Erörterung politischer Probleme wird neueste Forschungsliteratur vorgestellt, selbstverständlich in Englisch, denn das ist die Fachsprache.

Und genauso selbstverständlich stellt auch der „Chef“ Armin Ermisch jeden Montag etwas vor. „Professor Ermisch lebt uns den Wissenschaftler vor“ will Dr. Jochen Rühle hervorgehoben wissen und erzählt von Vorlesungen, die sein Chef hält am Literaturinstitut, in der Lehrerweiterbildung, vor den Studenten der eigenen Sektion und in der URANIA. Erzählt von Foren, zu denen ihn Studenten einladen, damit er über Evolution spricht, die er 1968 selbst als Vorlesungsreihe begründete, im gleichen Jahr, in dem auch die Autoradiografie in den Methodenbestand der Sektion einfuhrte. Erzählt auch von den Artikeln und dem zweiten URANIA-Bändchen, das Ermisch schreibt und sicher, dem Karl-

Max-Vortrag, den er in nur 14 Tagen auf die Beine stellte. „Er wird geachtet, weil er wissenschaftlich arbeiten kann. Seine breite Bildung ermöglicht ihm, ein Problem wirklich alleseitig zu durchleuchten“, urteilt auch Prof. Sterba, Leiter des Bereiches Zellbiologie, über seinen Mitarbeiter.

### Studenten sind die „Könige der Universität“

Armin Ermisch sieht sich selbst viel kritischer, meint, er sei bequemer geworden. „Ich gebe schon viel zu sicher durch das Gerümpel der Wissenschaft, ich erlaube mich langsam, wie ich die Jugend beneide um ihre Unbefangenheit und Kraft.“ - Watson hat mit 25 Jahren den Nobelpreis bekommen. Noch ein Jahr, und Sie machen Dinge, die auch einen Preis wert wären, ange ich den Studenten deshalb immer wieder.“ Die Studenten, die nennt Prof. Ermisch die „Könige der Universität“ und den „Stachel des Lehrenden“. Ein Drittel seiner Zeit investiert er in die Lehre. Er steht selbst mit im Praktikum, hält zur Evolution nur eine Vorlesung statt zwei und macht dafür ein Seminar. „Es ist schön, sich selbst zu präsentieren und zu prüfen, Erfüllung zu finden. Und es ist schön, zu sehen, wie Licht in einen dunklen Schädel kommt“, erklärt er. Seine Forderungen sind hart. „Viele Seminare sind langweilig, man kaut einfach den Vorlesungsstoff wieder. Vor Ermischs Seminaren hatten wir am Anfang richtig Angst. Er gab jemandem einen Vortrag, derjenige mußte ein Problem aus seiner Sicht darstellen. Und dann ging's los. Und Sie? Und Sie? Und Sie? ... Richtig geschäft war'n wir am

Boße“, erzählt Tierphysiologin Ulla Engelke aus dem 3. Studienjahr. Und Matthias Rottmann aus dem 2., der im März mit der Scheu vor Professoren im Hinterkopf zu Armin Ermisch kam, weil er schon im Grundlagestudium mehr mit Biologie zu tun haben wollte, wurde überrumpelt vom „Wann wollen Sie denn anfangen?“ des Professors. „Man ist bestimmten Studenten mehr verbunden als den eigenen Kindern, weil sie mehr nach den eigenen Vorstellungen geraten“, gesteht der Vater Armin Ermisch und verweist dabei - etwas traurig und doch stolz - auf Sohn Stefan und Tochter Anke, die nicht in Vaters Fußstapfen traten, sondern ihren Weg gehen.

### „Der wird seinen Bauern nie los“

Trotz der Verbundenheit - Armin Ermisch präsentiert sich rauh und direkt. „Der wird seinen Bauern nie los“, lästern die Kollegen und wissen ihren Chef, der sich bei ihnen - die obligatorische Pfeife im linken Mundwinkel - zweimal täglich zur Teestunde einfindet, zu nehmen und zu schätzen. Nicht ganz los ist er, man hört ihn früh kommen, und vor seinen Vorlesungen beruhigt er - wenn er's nicht vergißt - die Studenten, damit sie nicht erschrecken, wenn er sich ereifert. „Er ist auch in den Parteiveranstaltungen impulsiv und unuddsam. Sein Wort hat Gewicht, er hat schon viele Seiner ins Rollen gebracht“, urteilt Jochen Rühle. „Trotz seiner robusten Art“, erzählt Dr. Schneider, „hat Ermisch Gespür für einfache Dinge, wenn jemand ein Bild aufgehängt hat im Labor o.ä. Ich hätte das gar nicht gesehen, er freut sich darüber. Genauso direkt sagt er aber auch, wenn's in der Laborküche schlampig aussieht oder geschleudert wurde.“ Entsch und schlicht nennen die Biologen ihren traditio-nären Professor, und unbürokratisch: „Der spielt formelle Dinge nicht hoch, er erörtert nicht erst ewig, sondern entscheidet, auch auf die Gefahr hin, daß es mal falsch sein kann.“

Ermisch kriegt seinen Bauern nicht los, sagen seine Kollegen, und er will ihn gar nicht loshaben. Er ist stolz auf seine Herkunft, er sagt „mein Dorf“ und „in der Kneipe bin ich Armin“ und „Wenn ich über den letzten Hügel komme, rede ich platt.“ Und er verschweigt auch nicht, daß er in Badra immer zu Hause bleiben wird.

Steffi Hunger



Unter der Leitung von Prof. Ermisch untersucht eine Arbeitsgruppe anhand von Experimenten an Ratten, ob Peptide durch die sog. Blut-Hirn-Schranke vom Blut ins Gehirn gelangen und wie Vasopressin Gedächtnisleistungen beeinflusst.

28 Jahre sind seit jenem denkmalreichen Tag des 22. Juli 1944 verstrichen, als das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung sein Manifest an die Nation richtete, das die Organisationsprinzipien des Staates und des gesellschaftlichen Lebens in Polen, noch während des Kampfes um seine endgültige Befreiung von der Okkupation Hitlerdeutschlands, festlegte.

Die Verwirklichung der großen Ziele, die das Manifest des Polnischen Komitees der Nationalen Befreiung absteckte, begann in einer äußerst schwierigen Lage, wenn man sich vor Augen hält, daß am Ende des Krieges 30 Prozent des polnischen Territoriums total vernichtet waren. In Trümmern lagen Warschau und 70 Prozent aller Gebäude und in anderen Städten. Über 6 Millionen Menschen waren der völkerverhetzenden Politik der Faschisten zum Opfer gefallen, die in Polen - vererbt durch die Konzentrationslager - Hunger entwarf - kehrt aus Konzentrationslagern von der Zwangsarbeit in Deutschland in ihre Heimat zurück. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung hatte all sein Hab und Gut verloren. Ihnen allen mußten Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf gegeben werden. In den durch die Konferenz von Jalta und das Potsdamer Abkommen Polen zu übernehmenden neuen West- und Nordwesten, die meistens menschenleer und verödet dalagen, mußte vie-

## 22. Juli 1944 - nationale Wiedergeburt Polens

Abkommen von Zgorzelec dokumentiert historische Wende in der Geschichte der deutsch-polnischen Freundschaft

lex aus dem Nichts geschaffen werden. Die Industrie war dort noch mehr zerstört als in den alten polnischen Gebieten, die Landwirtschaft lag total darnieder. Auch die gesellschaftsstrukturelle Vorkriegsperiode mit ihren Institutionen und Organisationen war vernichtet.

Das waren die Bedingungen, unter denen die neue Regierung unter Vorsitz von E. Osobka-Morawski zu arbeiten hatte. Die Regierung setzte sich aus Vertretern der Polnischen Arbeiterpartei, der Polnischen Sozialistischen Partei, der Volkspartei, der Demokratischen Partei, des Bundes Polnischer Patrioten sowie Parteilosen zusammen. Im „Manifest“ wurden Grundlagen des revolutionären Entwicklungsprogramms und Richtlinien für den künftigen Aufbau Volkspolens abgesteckt. Das Manifest kündigte die Aufteilung großer Landgüter, die Nationalisierung großer Industrie- und Handelsbetriebe sowie Banken an. Das Wiederaufbauprogramm des Landes wurde entworfen, das allgemeine Recht auf Bildung angekündigt, de-

demokratische Freiheiten versprochen. Formuliert wurden auch neue Grundlagen der Beziehungen mit dem östlichen Nachbarn, der Sowjetunion.

Die für das ganze Volk im Manifest festgelegten historischen bedeutungsvollen Reformen spielten im Prozeß der progressiven gesellschaftlichen Veränderungen eine große Rolle; sie schufen günstige Voraussetzungen und wurden zu einer Triebkraft, die die Menschen zum Wiederaufbau des durch den Krieg zerstörten Landes mobilisierte. Die Trümmer wurden beseitigt, Fabriken, Hütten und Bergwerke wieder aufgebaut und das Transportwesen neu organisiert. Schon im September 1944 begann man die Verwirklichung der Bodenreform, mehr als eine Million Bauernfamilien erhielten eigenes Land. 1946 wurden die Schwerindustrie und die mittleren Industriebetriebe in Volkseigentum überführt.

Die erste Nachkriegsperiode, die bis 1950 dauerte, war unruhig und schwierig. Der Wiederaufbau des Landes von den Kriegszerstörungen

war nur durch die große emotionale Spannung des Volkes, das seine Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, und dank der hervorragenden Hilfe der Sowjetunion möglich. Bereits am 21. April 1945 unterzeichneten beide Staaten den polnisch-sowjetischen Vertrag über Freundschaft, gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit.

Mit der Gründung der Volksrepublik Polen erfuhr ihr Wirtschaftssystem eine grundlegende Wandlung. Aus einem rückständigen Agrarland, das durch innere Klassen- und Nationalitätenspannungen zerrissen war, verwandelte sich die VR Polen in ein Industrie-Agrarland. Damit verbunden war auch eine grundlegende Veränderung der Klassenstruktur. Aus rechtlosen Proletariaten wurden Eigentümer der Betriebe. Die Industrialisierung stärkte die Reihen der Arbeiterklasse und verdoppelte ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung.

In der Volksrepublik Polen, als einem Staat der Arbeiter und Bauern, vollzogen sich auch auf so-

zialem und kulturellem Gebiet sowie im Bildungssystem tiefgreifende Wandlungen. In der Verfassung des Landes wird allen Bürgern das Recht auf Schutz der Gesundheit und das Recht auf Bildung garantiert. Als ein Beispiel für die Verwirklichung dieser Aufgaben soll die Zahl der Hochschulabsolventen stehen, die sich im Vergleich zur Vorkriegszeit mehr als verzehnfacht hat. Die Zahl der Absolventen technischer Hochschulen in einem Jahr übersteigt heute schon die Gesamtzahl der Ingenieure aus der Zeit vor dem Krieg. All das wurde in einem Land verwirklicht, in dem es vor dem Krieg mehr als fünfzehn Millionen Analphabeten gab.

Mit dem Sieg der Roten Armee und dem Untergang des Hitlerstaates öffnete sich für das polnische Volk und auch für das Volk unserer Republik das Tor zum Sozialismus.

Die Machtübernahme durch die Werktätigen an beiden Seiten der Oder und Lusatia Neißer ermöglichte eine grundsätzliche neue Gestaltung der Beziehungen zwischen

der DDR und der VR Polen. Der völkerverrechtlichte Akt, der eine solche historische Wende in der Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft dokumentiert, war das Abkommen von Zgorzelec, das die Regierungen Volkspolens und der Deutschen Demokratischen Republik am 6. Juli 1950 unterzeichneten, nur wenige Monate nach der Gründung unserer Republik. Unser Land anerkannte in diesem Vertrag die bestehende und auf der Potsdamer Konferenz im Jahre 1945 festgelegte polnische westliche Staatsgrenze an Oder und Neißer.

Auch wenn das polnische Brüdervolk seinen Nationalfeiertag aufgrund der Ereignisse seit dem August 1980 unter besonders schwierigen politischen und ökonomischen Bedingungen begeht, so kann es doch die Gewißheit haben, daß die sozialistischen Bruderländer unter Führung der Sowjetunion ihm weiterhin politische-moralische und materielle Hilfe leisten werden. Ausdruck dessen sind auch die gemeinsamen Kommunikationen der offiziellen Freundschaftsbesuche von Partei- und Staatsdelegationen der VR Polen unter Leitung von Armeegeneral Wojciech Jaruzelski in den Hauptstädten der sozialistischen Länder in diesem Jahr. Hier kam der unbedingte Friedenswille des polnischen Volkes und der anderen sozialistischen Länder nochmals eindeutig zum Ausdruck.

Kersten Bunke, Societas Jablonoviana